

Begegnung mit ehemaligen jüdischen Mitbürgern 1988

Ein weiteres Ereignis in meiner Zeit als Stadtrat bewegte mich sehr und wird unvergessen bleiben. In der Stadt Windecken lebten schon im Jahre 1351 nachweislich Juden. Und bereits 1353 wird in einer Urkunde eine Judengasse in Windecken erwähnt. 1632 gab es in Windecken 28 jüdische Haushalte, 1834 lebten unter 1306 Evangelischen und 2 Katholiken 116 Juden. Auch in Ostheim und in Heldenbergen lebten einige jüdische Familien.

Die Synagoge in Windecken wird schon in einer Urkunde vom 22. Dezember 1429 erwähnt. Sie war bis zu ihrer Zerstörung in der Reichskristallnacht am 09. und 10. November 1938 durch die SA und den von den Nationalsozialistischen aufgehetzten Mob neben der Friedberger Synagoge die einzige im Kern noch mittelalterliche Synagoge Hessens und eines der ältesten Gebäude Windeckens.

Im Jahre 1833 erhielten die Juden durch das Emanzipationsgesetz, im Kurfürstentum Hessen-Kassel die volle Gleichberechtigung mit der übrigen Bevölkerung. Bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 bestand zwischen den jüdischen Mitbürgern und der übrigen Bevölkerung ein unkompliziertes Verhältnis.

Auf den Schlachtfeldern des 1. Weltkrieges kämpften viele Juden für ihr deutsches Vaterland. Die Windecker jüdischen Mitbürger Sigmund Jakob, Siegfried Katz und Josef Wolf starben den Heldentod und Salli Reichenberg, auf den ich später noch eingehe, erhielten für besondere Tapferkeit das Eiserne Kreuz.

Aus Windecken stammen viele berühmte Juden. Der Gründer des Bankhauses Simon Oppenheim und Co. wurde 1835 in Windecken geboren, der berühmte Strafrechtler Lassar Francis Lawrence Oppenheim (International Law, siehe Brockhaus) wurde 1858 in Windecken geboren, die Ehefrau des Bankiers Meyer Amschel Rothschild stammt aus Windecken, sowie die weitverzweigte Bankiersfamilie der so genannten „ägyptischen Oppenheims“.

Die Juden waren in Windecken, Ostheim und Heldenbergen voll emanzipiert und akzeptiert. Viele waren gutbürgerliche Geschäftsleute mit einem gewissen Wohlstand, ihre Kinder gingen mit ihren Altersgenossen in dieselben Schulen und Gymnasien, und waren Mitglieder in Vereinen.

Einige spielten bei der Eintracht Windecken oder beim FC Ostheim erfolgreich Fußball. Sie fühlten sich als gute Deutsche, „Deutschland war ihr Vaterland“, wie ich aus persönlichen Gesprächen in der Woche der Begegnung erfahren konnte. Viele wählten die Deutschnationale Partei, und

wenn die Nationalsozialisten nicht solche Judenhasser gewesen wären, hätten sich sicher auch Juden dieser Partei angeschlossen.

Nur aus dieser Einstellung, dass sie Deutschland liebten, ist zu verstehen, warum so viele vermögende Juden nicht zur rechten Zeit ausgewandert sind, solange noch die Möglichkeit bestand. Mit dem Ausbruch des 2. Weltkrieges am 01. September 1939 gab es keine Chance mehr, der Vernichtung durch die Nationalsozialisten zu entkommen.

Monica Kingreen: Kontakt zu überlebenden Nidderauer Juden

Eine junge Frau aus Windecken, Monica Kingreen, erschien eines Tages in meinem Büro im Stadtbauamt und erklärte mir, nachdem sie sich vorgestellt hatte, ihr Anliegen. Sie wohne in der früheren Judengasse und ausgelöst durch ihr Haus in dieser Gasse, unmittelbar neben der früheren Synagoge, sei ihr Interesse an den früher dort lebenden jüdischen Bürgern Nidderaus geweckt worden. Sie habe schon in Archiven recherchiert und einige Adressen der noch lebenden Personen gefunden, zum Teil in USA, Südafrika, Israel, Brasilien usw.



Monica Kingreen

Nun möchte sie gerne telefonischen Kontakt mit diesen Menschen aufnehmen. Da sie dies alles ohne Auftrag und ohne irgendwelche finanzielle Unterstützung mache, richtete sie die Bitte an mich, von einem Telefon in unserem Stadtbauamt telefonieren zu dürfen.

In einem längeren Gespräch, machte sie mich darauf aufmerksam, wie schwer es sei, Vertrauen zu Menschen aufzubauen, die nur knapp dem Tode entronnen seien, und deren Familienangehörige größtenteils in Auschwitz oder anderen Konzentrationslagern umgebracht wurden.

Nachdem mich Frau Kingreen von ihren guten und lobenswerten Absichten überzeugt hatte, genehmigte ich ihr das Telefonieren aus meinem Büro, sie kam dann oft am späten Nachmittag, um Kontakte mit den Überlebenden herzustellen.

Daraus entwickelte sich eine rege Briefkorrespondenz und sie erfuhr von diesen Kontaktpersonen wieder Anschriften von anderen ehemaligen jüdischen Bürgern unserer Heimatstadt. Die Ergebnisse ihrer Bemühungen führten dann dazu, dass die Gremien der Stadt ihre Arbeit anerkannten und

für ihre weiteren Bemühungen, die noch lebenden früheren jüdischen Bürger zu erfassen, finanzielle Mittel bereitstellten.

Monica Kingreen und Bernd Salzmann (Sohn des Bürgermeisters), den sie für ihr Engagement begeistern konnte, flogen nach USA und besuchten einige ehemalige jüdische Mitbürger. Bei diesen Besuchen konnte sie das Vertrauen der ausgewanderten Bürger gewinnen, und diese davon überzeugen, eine Einladung nach Nidderau anzunehmen.

Nachdem sie dann die Liste der Überlebenden mit den Adressen erfasst hatte, beschlossen wir im Magistrat und in der Stadtverordnetenversammlung, unsere früheren jüdischen Mitbürger zu einer Woche der Begegnung nach Nidderau einzuladen und die Kosten für Flug und Hotel sowie Verpflegung zu übernehmen.

Diese Woche der Begegnung im Juni 1988 war eines der aufwühlendsten Erlebnisse in meinem Leben.

Die meisten unserer Gäste hatten vor ca. 40 Jahren Deutschland verlassen, oft waren sie die einzigen Überlebenden einer großen Familie.

Viele hatten sich geschworen, nie mehr deutschen Boden zu betreten oder die deutsche Sprache zu sprechen und hatten lange mit sich gerungen, ob sie die Einladung annehmen sollen.

Es kamen insgesamt 18 überlebende frühere jüdische Nidderauer Bürger mit Angehörigen, 6 stammten aus Ostheim, 5 aus Windecken, 7 aus Heldenbergen. Am erschütternden war, wenn sie Familienfotos zeigten, auf denen Eltern, Großeltern und mehrere Geschwister gut gekleidet und mit strahlenden Gesichtern zu sehen waren, und sie unter Tränen erklärten, dass nur noch er oder sie der/die einzige Überlebende dieser Familie sei. Alle übrigen Familienmitglieder waren von den Nazis umgebracht worden.

Das Wiedersehen, dieser mit knapper Not der Vernichtung entkommenen Menschen, mit ihren früheren Freunden oder Nachbarn löste auf beiden Seiten große Emotionen aus. In den meisten Fällen gingen die früheren Schulkameraden, Freunde oder Nachbarn sehr vorsichtig und zurückhaltend aufeinander zu.

Die Nidderauer, die in der Zeit des dritten Reiches wegschauten, wenn jüdische Bürger diskriminiert wurden, aus Vereinen ausgeschlossen wurden, keine Geschäfte mehr führen durften, und dann irgendwann abgeholt wurden, hatten ein schlechtes Gewissen.

Unsere jüdischen Gäste wussten auch nicht, wie sie mit der Situation umgehen sollten. Nach einigen Stunden des Zögerns und Herantastens an die Vergangenheit und an gemeinsame Erinnerungen lagen sich dann oft alte Freunde in den Armen und weinten miteinander. Einige unserer Gäste

sagten, dass sie obwohl sie sich geschworen hatten, nie mehr deutschen Boden zu betreten, nun froh darüber seien, unsere Einladung angenommen zu haben. Trotz allem Furchtbaren, was ihnen und ihren Angehörigen widerfahren sei, wären ihre Wurzeln in Deutschland. In Windecken, Ostheim oder Heldenbergen hatten sie ihre Kindheit verbracht, die ersten Freundschaften geschlossen und waren dort in die Schule gegangen.

Für die meisten war es wie eine Spurensuche nach Kindheits- und Jugenderinnerungen. Beim Abschied weinten viele und bedankten sich, dass sie im hohen Alter noch einmal die Orte ihrer Kindheit besuchen konnten. Dass dies alles möglich wurde, und dass es zu dieser schicksalhaften Begegnung kam, verdanken wir der Initiative und dem Engagement von Monica Kingreen.

Seit ihrem Hauskauf in der früheren Windecker Judengasse neben dem Platz, an dem früher die Synagoge stand, ließ sie der Gedanke nicht mehr los, wo die Menschen geblieben waren, die hier früher lebten. Sie ging wie ein Detektiv auf Spurensuche und entriss ein unrühmliches trauriges Kapitel Nidderauer und Deutscher Geschichte der Vergessenheit.



1988 - Gedenkstunde anlässlich der Enthüllung einer Gedenktafel für die alte Synagoge



DEN TOTEN ZUM GEDENKEN
DEN LEBENDEN ZUR MAHNUNG



HIER STAND

DIE IM JAHRE 1836 ERRICHTETE SYNAGOGUE DER JÜDISCHEN GEMEINDE HELDENBERGEN. DIESE GEMEINDE BESTAND SEIT ETWA 1500. DER LETZTE VORSITZENDE DER JÜDISCHEN GEMEINDE WAR SAMUEL SCHEUER, DER 1936 IN DIE USA AUSWANDERTE. ZU DIESER ZEIT LEBTEN IN HELDENBERGEN NOCH 22 JÜDISCHE FAMILIEN. DIE SYNAGOGUE WURDE AM 9. NOVEMBER 1938 ZERSTÖRT. DIE ZURÜCKGEBLIEBENEN JUDEN WURDEN 1942 DEPORTIERT UND IN DEN KONZENTRATIONSLAGERN UMGEBRACHT.

WIR TRAUERN
UM DAS LEID ALLER ERMORDETEN
SCHALOM שלום



DEN TOTEN ZUM GEDENKEN
DEN LEBENDEN ZUR MAHNUNG



AN DIESER STELLE STANDEN DIE IM JAHRE 1481 ERBAUTE SYNAGOGUE, DAS JUDENBAD, DAS GEMEINDEHAUS UND DIE SCHULE DER JUDEN VON WINDECKEN UND OSTHEIM. DIE SYNAGOGUE ALS MUSEUM UND KLEINOD DES HESSISCHEN JUDENTUMS BEZEICHNET WURDE AM 9. NOVEMBER 1938 NIEDERGEBRANNT UND ZERSTÖRT.

DIE JÜDISCHE GEMEINDE HATTE IM ERSTEN WELTKRIEG DREI GEFALLENE:
SIGMUND JACOB, SIEGFRIED KATZ UND JOSEPH WOLF.

LETZTER VORSITZENDER DER JÜDISCHEN GEMEINDE WAR SALLI REICHENBERG, DEM IM ERSTEN WELTKRIEG FÜR SEINEN MILITÄRDienst DAS EISERNE KREUZ II. KLASSE VERLIEHEN WURDE.

IN DEN ZWANZIGER JAHREN HATTE WINDECKEN 2 JÜDISCHE STADTVERORDNETE:
MORITZ MÜLLER UND FELIX SCHUSTER.

DURCH DIE NATIONALSOZIALISTISCHE DIKTATUR IHRER EXISTENZGRUNDLAGE BERAUBT, WANDERTEN VIELE JÜDISCHE MITBÜRGER AUS. NICHT ALLE KONNTEN IHR LEBEN DURCH FLUCHT AUS IHRER HEIMAT RETTEN. DIE LETZTEN NOCH IN WINDECKEN VERBLIEBENEN JÜDISCHEN MITBÜRGER, DARUNTER SALLI REICHENBERG, WURDEN IN KONZENTRATIONSLAGER VERSCHLEPPT UND DORT ERMORDET.

WIR TRAUERN UM
DAS LEID ALLER WINDECKER UND OSTHEIMER JUDEN
SCHALOM שלום



links Bürgermeister Willi Salzmann, rechts Helmut Weider
bei der Enthüllung einer Gedenktafel an der Windecker Synagoge

Untenstehendes Bild zeigt das Modell der 1938 zerstörten Synagoge
auf einem Festwagen (Festzug zur 700-Jahr-Feier der Stadt Windecken).

Dieses Bild wurde freundlicherweise von
Heinrich Quillmann zur Verfügung gestellt.



Ersterwähnung der Synagoge 1429